

Albert Hackelsberger – Schlossbesitzer und NS-Opfer

Vortrag von Dr. Ulrike Haerendel, gehalten aus Anlass des 80. Todestags von Dr.phil. Dr. jur. Albert Hackelsberger am 25.9.2020 in der Evangelischen Akademie Tutzing, Musiksaal

Der Aufsteiger

Als Albert Hackelsberger 17. Oktober 1893 auf dem Karlhof oder „beim Sixt“, wie man dort sagte, in Poikam an der Donau zur Welt kam, war diese scheinbar noch in Ordnung – allemal in dem Kirchdorf zwischen Regensburg und Kelheim. In Bayern herrschte der Prinzregent, mit der Reichsgründung und der Eingliederung in das Deutsche Reich von 1871 hatte man sich nolens volens abgefunden und Industrialisierung und Urbanisierung waren zwar längst im Gange und manifestierten sich zum Beispiel im Bau der Eisenbahnstrecke Ingolstadt- Regensburg, aber Poikam blieb bis weit ins 20. Jahrhundert durch eine Donauschleife ein wenig abgeschnitten vom Fortschritt.

Exkurs: 1893, im Geburtsjahr Hackelsbergers starb erst 34jährig der Chemiker Dr. Rudolf Rempel, daran sei hier in einem Vorgriff erinnert, weil es für unsere Geschichte später relevant wird: Er hatte die ersten Versuche, Nahrungsmittel zu sterilisieren, unternommen. Zu diesen Versuchen benutzte er Pulvergläser aus dem chemischen Laboratorium, deren Rand er abgeschliffen hatte. Er versah die Gläser mit Gummiring und Blechdeckel und kochte die Nahrungsmittel im Wasserbad, indem er einen schweren Gegenstand (Stein oder Gewicht) auf den Deckel des Glases legte.

Aber kommen wir zurück zur Welt Alberts...

Alberts Großvater, der Schiffsmeister Sixt Johann Hackelsberger ließ Lastschiffe mit Treidelpferden ziehen, sein Vater war Gutsbesitzer des Karlhofs in Poikam und auch für etliche Jahre Bürgermeister, seine Mutter Theresia stammte aus Herrnsaal, ebenfalls ein Dorf bei Kelheim.

Albert hatte Chance und Begabung zu höherer Schulbildung, das hieß für den Elfjährigen natürlich auch, das Elternhaus zu verlassen, um in Regensburg für den Besuch des Albertus-Magnus-Gymnasiums Kost und Logis bei einer Zimmerherrin zu nehmen. 1910 wechselte er nach München an das Ludwigsgymnasium und erhielt von dort im Sommer 1911 zunächst die Befähigung für den Einjährig-Freiwilligen Dienst, um drei Jahre später auch das Abitur des humanistischen Gymnasiums abzulegen. Für Absolventen des Jahrgangs 1914 war der Weg in den Krieg natürlich vorgezeichnet: bei seinen geistigen und körperlichen Voraussetzungen – er war ein fast zwei Meter großer, stattlicher Mann – als Offiziersanwärter. Er meldete sich bei einem badisch-preußischen Kavallerieregiment, das in Mühlhausen, also dem damaligen Reichsland Elsaß-Lothringen, stationiert war.

Es ist dies der Ursprung seiner Verbindung zu Baden, das nach Niederbayern seine zweite Heimat werden sollte, aber dazwischen lag noch der Krieg, in dem er dreimal heftig verwundet wurde. Zunächst kämpfte er in Belgien, dann wurde sein Regiment nach Litauen verlegt. Man könnte jetzt viel erzählen, von Mut und Tapferkeit, von seiner militärischen Karriere und den hohen Auszeichnungen, die er erhielt, von den „nützlichen Verbindungen“, die er zu Kameraden knüpfte und an die sich später manches Mal anknüpfen ließ, und von seinem Ruf als „fliegender Dragoner“, den er sich als Verbindungsoffizier an vorderster Front erwarb. Was allerdings unter solchen Geschichten liegt, das Elend der Schützengräben und des allgegenwärtigen Tods, der Schmerz über gefallene Kameraden, der Umgang mit der Tatsache, dass man selbst getötet hat, die Angst, die auch ein Leutnant Hackelsberger viele Mal verspürt haben wird, das tritt darin nicht zutage.

Das Ende des Krieges erlebte er dann in Baden. Er war inzwischen nicht mehr bei den Dragonern, sondern einer Infanteriedivision, die die Verteidigungslinie am Rhein bei Lörrach halten sollte. Wie wir alle wissen, kam aber solchen strategischen Planungen der Obersten Heeresleitung die Kriegsmüdigkeit der Soldaten dazwischen, von denen viele das Signal der Kieler Matrosen begeistert aufgriffen und zur „Revolution“ bliesen. In Mannheim, Karlsruhe und auch in Lörrach bildeten sich wie überall in deutschen Städten im November 1918 Soldaten- und Arbeiterräte. Großherzog Friedrich II. von Baden verzichtete auf den Thron und eine „Vorläufige Volksregierung“ wurde am 10. November gebildet.

An dem Tag, als in Nordfrankreich der Waffenstillstand unterzeichnet wurde und in Berlin der neue Rat der Volksbeauftragten sein Amt antrat, am 11. November 1918, wurde in Lörrach ein preußischer Offizier einstimmig zum Vorsitzenden des Soldatenrats gewählt: Es war dies Leutnant Albert Hackelsberger, gerade 25 Jahre alt.

Für unsere Ohren klingt das ungewöhnlich: Hackelsberger, königlich-bayerisch erzogen und in der Armee des Kaiserreichs sozialisiert, wird Vorsitzender eines revolutionären Gremiums. Aus der Forschung wissen wir aber längst, dass die Soldaten- und häufig auch die Arbeiterräte viel weniger von sozialistischer Ideologie oder revolutionärem Bewusstsein als vielmehr von der Sehnsucht nach stabilem Frieden und der Rückkehr in ein ziviles Leben getragen waren. Nach dem hohen Blutzoll, der bereits entrichtet worden war, sollte die neue Ordnung möglichst unblutig zu ihrem Recht kommen. Dabei konnten sich die alten Eliten allerdings als hinderlich erweisen. Aber dem jungen Leutnant traute man offensichtlich eine Führungsrolle für den Übergang zu – und wie dieser aussehen sollte, kann man an der Satzung des Lörracher Soldatenrats (*Auszug*) ablesen:

...

3. Wegen der Teilnahme und Tätigkeit im Soldatenrat darf kein Kamerad bestraft werden.
4. Außer Dienst gibt es keine Vorgesetzten.
5. Offiziere, die sich den Satzungen des Soldatenrats anschließen, werden freudig aufgenommen, bleiben in ihren Dienststellen und stehen unter dem Soldatenrat. Offiziere, die sich den Satzungen nicht anschließen, werden ihrer Dienststelle enthoben. ...
13. Der Soldatenrat hat für öffentliche Ordnung und Ruhe zu sorgen. ...
17. Ausschreitung gegen Personen anderer politischer Meinung ist verboten. ...
19. Sämtliche zur Unterdrückung dieser freiheitlichen Bewegung herbeigezogenen Truppen haben ihre Waffen abzulegen. ...
21. Den Urlaub regelt der Soldatenrat in unmittelbarem Einvernehmen mit der Dienststelle. ...
(*aus: Arbeiter-, Soldaten- und Volksräte in Baden 1918/19, S. 237 f.*)

Wenn man sich die letzte hier abgedruckte und weitere Bestimmungen des Lörracher Soldatenrats ansieht, könnte man in Anlehnung an Lenin und Stalin schon sagen: In Deutschland wird das nie etwas mit der Revolution, weil die Deutschen erst noch den Urlaub regeln, bevor sie eine Revolutionsregierung einsetzen.

Aber den Blick der Bolschewiki muss man sich nicht zu eigen machen. 1918 war eine echte Revolution, die zur Republik und zu einem demokratischen Staatswesen führte und die Vertreter des alten Staates, die einsichtig genug waren wie Hackelsberger, wechselten die Seiten und halfen der jungen Republik. Nach dem nur Tage währenden Intermezzo als Vorsitzender des Soldatenrats wurde er Kommandeur des Grenzschutzes West des neuen badischen Volksheeres, um sich dann Ende des Jahres 1918 ganz aus dem militärischen Dienst zu verabschieden.

In diesen Wochen in Lörrach vollzog er entscheidende persönliche Weichenstellungen: Er lernte die Schwester seines Offizierskameraden Hermann van Eyck kennen, die mit ihrer Familie in Öflingen lebte. Er entschloss sich zu bleiben, heiratete Helene van Eyck 1920 und trat in die Familienfirma ein:

die Firma J. Weck & Co., eine Handelsfirma für Einmachgläser und -geräte. Erinnern Sie sich an Rudolf Rempel? Auf der Basis seiner Erfindungen hatte Johann Weck in Öflingen begonnen, Einmachgläser herzustellen, war aber am Markt wenig erfolgreich, bevor er sich mit dem Kaufmann Georg van Eyck zusammentat. Am 1. Januar 1900 gründeten sie die Fa. J. Weck und Co. in Öflingen und setzten den Grundstein für eine Erfolgsgeschichte, die bis heute über zwei Weltkriege und viele Wirtschaftskrisen hinweg andauert. Der Vater Helenes, Georg van Eyck, wurde schon 1902 Alleininhaber, weil Johann Weck die Firma verließ.

Als Albert Hackelsberger Helene 1920 heiratete, bereitete er sich seinem Wesen gemäß erst gründlich auf die kaufmännische Aufgabe vor, bevor er 1922 in die Firma des Schwiegervaters eintrat. 1924 zog sich der Seniorchef zurück und beauftragte seinen Sohn Hermann sowie seine beiden Schwiegersöhne mit der Leitung der Firma. 1926 erlangte Albert Hackelsberger eine deutliche Vormachtstellung mit der Ernennung zum Generaldirektor, natürlich wieder durch den noch immer maßgeblichen Schwiegervater. Inzwischen hatte er außerdem zwei Promotionen summa cum laude absolviert: 1923 zum Dr. phil. in den Staatswissenschaften (mit einer Arbeit über die Sozialdemokratie) und 1925 zum Dr. jur. utriusque; er erwarb auch das 1. Juristische Staatsexamen. Außerdem hatte das seit fünf Jahren verheiratete Ehepaar mittlerweile vier Söhne in die Welt gesetzt, was vor allem für die eher zarte und kleine Helene ein gewaltiger Kraftakt gewesen sein muss.

„Es lief für ihn“ – wie man in heutiger Diktion sagen würde. Zu Beginn der dreißiger Jahre hatte Hackelsberger nicht nur das Konservenglasgeschäft, etwa durch den Zukauf der Fa. Rex, zu einer marktbeherrschenden Stellung ausgebaut, sondern er übte sich auch erfolgreich in „Diversifizierung“. So kaufte er die „Seiba“, die Gesellschaft für Seidenstoff und Bandfabrikation auf, knüpfte erfolgreiche und gewinnbringende Kontakte in die Schweiz und investierte auch gern mit „venture capital“ in neue oder von der Weltwirtschaftskrise zermürbte Unternehmen. Dies festigte seinen Ruf als Wirtschaftsfachmann so, dass er mehrere bedeutsame interessenpolitische Funktionen angetragen bekam: So hatte er einen Sitz in der Internationalen Handelskammer in Paris, was ihm u.a. einen nützlichen Diplomatenpass verschaffte; er war Mitglied im Verwaltungsrat der Deutschen Reichsbahn und wurde 1932 in den Wirtschaftsbeirat der Reichsregierung berufen.

Politisch engagierte er sich zunächst bei der Stresemann-Partei, entfernte sich aber nach dessen Tod 1929 immer mehr von der DVP und wechselte 1931, nicht ganz unbeeinflusst vom Schwiegervater, der selbst ein einflussreicher Zentrumspolitiker war, eben zur katholischen Zentrumspartei.

Der katholische Politiker

Hier schlagen wir ein neues Kapitel auf, denn Hackelsbergers Schicksal und sein früher Tod wurde ganz wesentlich durch sein Engagement als katholisch fühlender und handelnder Politiker beeinflusst. Seine eigenen Idealvorstellungen der Lenkung von Staat und Wirtschaft orientierten sich an der katholischen Soziallehre und etwa der päpstlichen Enzyklika Quadragesimo Anno vom Mai 1931. Er redete vor 1933 einem starken Staat, durchaus einem Führerstaat, das Wort, den man auch als anti-liberal und anti-sozialistisch kennzeichnen konnte.

1932 erwarb Hackelsberger gegen den späteren badischen Gauleiter Robert Wagner, den er sich damit auch zum Erzfeind machte, ein Reichstagsmandat. Er stieg in die Fraktionsführung des Zentrums auf und war in die maßgeblichen Entscheidungen involviert, die die Partei nach der so genannten Machtergreifung vom 30. Januar 1933 treffen musste. Es ist eine auch 87 Jahre später noch schwer zu ertragende Zumutung, dass die Zentrumsfraktion, darunter natürlich auch Hackelsberger, am 23. März 1933 geschlossen für das Ermächtigungsgesetz gestimmt hat.

Zahlenmäßig hätte die Zentrumsfraktion zusammen mit der Sozialdemokratie die verfassungändernde 2/3-Mehrheit verhindern können. Aber sie entschied sich anders: Für gewisse Zugeständnisse Hitlers bei der Wahrung kirchlicher Eigenrechte, vor allem aber in der Überzeugung, dass die Zustimmung angesichts der faktischen Verhältnisse unausweichlich sei und einen möglicherweise gewalttätigen Umsturz Hitlers verhindern würde, rang man sich in intensiven, freilich zeitlich bedrängten Besprechungen zu einem zustimmenden Votum zum Ermächtigungsgesetz durch. Die Forschung hat sich viel mit der Frage befasst, ob Hitler für diese Zustimmung auch das Reichskonkordat in Aussicht gestellt habe. Das belegen die Quellen aber nicht, ein Junktim zur Vereinbarung des Reichskonkordats hat es offenbar nicht gegeben. Das wurde erst später von der Reichsregierung angestoßen.

Hackelsberger wollte auch in der Folgezeit weiter den Weg von Kompromiss und Verhandlungen gehen. Dabei ließ er gleichzeitig – wenn er sich in einer Umgebung seines Vertrauens wusste – keinen Zweifel daran, dass ihm der Nationalsozialismus zutiefst zuwider war und er keinesfalls zu einer ideellen Annäherung bereit war: Eigentlich handelte er gegen seine Überzeugungen, wenn er mit der Führung des Dritten Reiches verhandelte und taktierte. Er tat es trotzdem, weil er diesen Weg für erfolgversprechend oder zumindest die bessere Alternative hielt. Er stimmte erst gegen die Selbstaflösung der Zentrumspartei, die dann aber dennoch am 5. Juli 1933 erfolgte, und dann fungierte er für die verbliebenen Reichstagsabgeordneten als Verbindungsmann zur NSDAP. In dieser Eigenschaft schrieb er am 17. Juli 1933 an seine Kollegen: Es ginge zunächst darum, Zeit zu gewinnen, „sowohl für die Fraktion der NSDAP wie auch die ehemalige Fraktion des Zentrums, um sich über die eventuell als Hospitanten in Frage kommenden Persönlichkeiten zu verständigen bzw. für die Herren des ehem. Zentrums sich klar darüber zu werden, ob sie Hospitanten werden, oder ob sie ihr Mandat zur Verfügung stellen wollen.“ Dann stellte er die Rahmenbedingungen klar: Geistliche, und das waren viele in der ehemaligen Fraktion, kämen nach dem Konkordatsabschluss nicht mehr als Hospitanten in Frage. „Sämtliche Frauen stellen ihr Mandat nach Entscheidung des Führers zur Verfügung.“ Über 60 Jahre alte Abgeordnete sollten nach Möglichkeit nicht übernommen werden. Auch Gewerkschaftssekretäre stünden eigentlich nicht zur Debatte. (*Schreiben Hackelsbergers an seine Abgeordnetenkollegen vom 17. Juli 1933, Archiv für Christlich-Demokratische Politik, St. Augustin, 01-366-001/5*)

Es war von den katholischen Abgeordneten nur noch Oskar Farny, der sich wie Hackelsberger für die Option entschied, als parteiloser Hospitant der NSDAP-Fraktion beizutreten. Politisch war das eigentlich bedeutungslos: Nach dem Ermächtigungsgesetz trat der Reichstag noch neunzehn Mal zusammen. In diesen Sitzungen wurden lediglich sieben Gesetze verabschiedet. Aber symbolisch spielte es natürlich eine große Rolle, auch für die Weise, in der nach 1945 auf die einzelnen Persönlichkeiten geschaut wurde.

Dass Hackelsberger diesen Weg wählte und bis zu seiner Verhaftung 1938 Reichstagsabgeordneter blieb, hing mit dem Reichskonkordat zusammen, das am 20. Juli 1933 in Rom unterzeichnet wurde und eine von ihm nicht nur erstrebte, sondern auch mit herbeigeführte Grundlage für ein Weiterexistieren katholischen Lebens im NS-Staat schuf – davon war er zumindest anfangs überzeugt. Hackelsberger war in den engsten Kreis der Verhandler mit dem Vatikan über das Konkordat einbezogen. Von deutscher Seite standen Vizekanzler v. Papen und der ehem. Zentrumsführer Kaas an der Spitze der Gesprächsdelegation, während Hitler aber im Hintergrund jeden Schritt mitverfolgte und praktisch nichts ohne seine Einwilligung geschah. Im Ergebnis schien das Konkordat die Rechte der Kirche in Deutschland zu sichern und wurde entsprechend von katholischer Seite gefeiert: Ein neuer Kulturkampf sei vermieden worden. Das katholische Verbands- und Schulwesen sei in seinem Bestand garantiert und binnenkirchliche Angelegenheiten könnten weiter selbständig geregelt werden.

Hackelsberger machte sogleich die Probe aufs Exempel – und in diesem Beispiel zeigt sich besonders, dass er erstens ein mutiger und ideenreicher Mensch war und zweitens wirklich davon überzeugt war, man könne den NS-Staat an seine Zusagen binden. Als die Stella Matutina, eine Jesuitenschule in Feldkirch, Österreich, die auch zwei Söhne der Familie Hackelsberger besuchten, aufgrund einer Devisensperre des NS-Staates gegen Österreich in den Ruin getrieben wurde, fand er eine neue, bis heute währende Lösung. Er übereignete 1934 Gebäude und Liegenschaften der ehem. Benediktinerabtei St. Blasien im Schwarzwald, die er zuvor als Konkursmasse erworben hatte, dem Jesuitenorden.

Die Stella Matutina zog nach St. Blasien um, weitere Schüler kamen hinzu. Die Schule wurde zwar im Frühjahr 1939 dann doch von den Nationalsozialisten geschlossen – und das ist nur ein Beispiel für die vielen Konkordatsbrüche im Dritten Reich. Aber sie konnte 1946 wiedereröffnet werden. Merkwürdigerweise blieben Hackelsbergers Verdienste um die Gründung dort lange Zeit unberücksichtigt. Vielleicht wurde er auch totgeschwiegen? Erst die chronistischen Darstellungen von Josef Adamek haben inzwischen Abhilfe geschaffen.

Im Frühjahr 1939 saß Hackelsberger schon im Gefängnis: Nicht nur die St.Blasien-Aktion, sondern auch seine durch die Auszeichnung mit dem Großkreuz des St.Gregoriusordens und viele Reisen demonstrierte Nähe zu Rom hatten ihn schon seit Mitte der 1930er Jahre dem NS-Staat hochverdächtig gemacht. Er wurde überwacht und die unsichtbare Schlinge um seinen Hals zog sich immer enger zu. Dass er diese scheinbar nicht wahrnahm, woran lag es? Vielleicht war es sein Naturell, eine gewisse Unbekümmertheit, vielleicht auch die fälschliche Annahme, dass man einem Reichstagsabgeordneten und Patrioten, der seine Vaterlandsliebe im Ersten Weltkrieg so eindrucksvoll unter Beweis gestellt hatte, letztlich nichts anhaben würde. Aber man würde, und Schauplatz dieses Verbrechens war im ersten Akt Schloss Tutzing.

Der Tutzinger Schlossbesitzer

Wirtschaftlich war Hackelsberger in den ersten Jahren des Dritten Reiches immer noch erfolgreich, zu erfolgreich vielleicht. Seine privaten Unternehmungen liefen gut, und weiterhin fungierte er in etlichen Wirtschaftsverbänden als Vorstandsmitglied. Dass er sich gegenüber dem Beauftragten für den Vierjahresplan Hermann Göring weigerte, eine führende Mitarbeit in der Autarkie- und Rüstungswirtschaft des Dritten Reiches zu übernehmen, tat seinem Ansehen sicher nicht gut. Es war auch Göring, der offenbar 1938 hinter der Immunitätsaufhebung für den Abgeordneten Hackelsberger stand, die dann die Verhaftung ermöglichte. Aber die Gestapo-Akten zeigen eben auch, dass er schon seit 1934, also seit der St.Blasien-Geschichte, bespitzelt wurde und er als politisch „unzuverlässig“ galt.

Aber offenbar nichts oder wenig ahnend entschloss sich Hackelsberger, zum Familienwohnsitz in Öflingen und zum Feriendomizil im Schwarzwald ein drittes Anwesen am Würmsee, wie er damals noch hieß, zu kaufen. Warum hier? Zunächst stand dahinter die Überlegung, auch den Geschäftssitz der Firma Weck in eine zentralere Lage im Münchner Raum zu bringen, und die Familie sollte am neuen Sommerwohnsitz zunächst mal die Vorhut bilden und gewissermaßen den Standort erproben. 1936 hatten die Hackelsbergers sechs Kinder: Von sieben Söhnen waren zwei gestorben, und 1935 war eine Tochter hinzugekommen.

Schloss Tutzing, der neue Sommerwohnsitz, bot nicht nur die herrliche Lage am See, die von den Kindern in ihrem ersten Tutzinger Sommer 1936 schon weidlich genutzt wurde, sondern war vom Vorbesitzer, dem ungarisch-jüdischen Kunstsammler Marzell von Nemes, mit viel Verstand und viel Herz zu einem Kleinod ausgestaltet worden. Nehmen wir nur den Saal hier: Einst Orangerie, ließ Nemes die Kassettendecke nach einem Renaissancevorbild einziehen und machte einen Musiksaal

daraus mit prächtigen Gemälden an den Wänden, von denen heute nur noch das Bild aus der Rubensschule zeugt. Aber Nemes' Geschichte hier zu erzählen, sprengt den Rahmen dieses Vortrags in erheblichem Maße. Bleiben wir also bei der Vorgeschichte zu unserem Haupterzählstrang.

1930 starb Marzell von Nemes hochverschuldet in Budapest. Sein Besitz wurde entsprechend unter Treuhandverwaltung genommen, in der die Dresdner Bank die Hauptrolle spielte. Nach einer ersten Versteigerung vieler Kunstwerke der Sammlung Nemes 1931, die nicht sehr erfolgreich verlief, versuchte die Bank in den Folgejahren vor allem die Bilder und Skulpturen an Berliner Museen zu verkaufen, war aber nur teilweise erfolgreich. Gleichzeitig bot man Schloss Tutzing über eine Immobilienfirma an; zeitweise interessierte sich die Gemeinde Tutzing dafür, um es dem Führer und Reichskanzler – vielleicht wie einen zweiten Berghof – für Führerbesprechungen zur Verfügung zu stellen. Der Plan zerschlug sich und 1936 konnte, wie gesagt, Hackelsberger das Schloss zu einem sehr günstigen Preis mit einem Teil des Inventars erwerben. Ich zitiere hier die Beschreibung des Hauses in einem Katalog des Münchner Stadtmuseums: „Die Räumlichkeiten waren mit wertvollen Möbeln der italienischen und deutschen Renaissance und Schränken des 17. sowie mit Sitzmöbeln des 18. Jahrhunderts ausgestattet. Zum Inventar gehörten außerdem französische und niederländische Kommoden und Sekretäre sowie Plastiken der italienischen Renaissance und verschiedene Holzskulpturen von Heiligen des 15. bis 18. Jahrhunderts und kostbares Kunstgewerbe. Die Wände schmückten Landschaftsgemälde, Porträts und Stillleben italienischer, deutscher, niederländischer, flämischer, englischer und französischer Künstler des 15 bis 16. und 18. bis 20. Jahrhunderts.“ (*Vanessa-Maria Voigt, in: Ehem. Jüdischer Besitz, S. 210*)

Am Ende des für die Familie noch relativ ungetrübten Sommers 1937 kam Birgitta Maria in München in der Maistraße zur Welt, gesegnet mit nur einer zwei Jahre älteren Schwester und fünf älteren Brüdern. Zu dieser Zeit schien auch ihrem Vater klar zu sein, dass er vielleicht mit einer Verhaftung rechnen müsse. Er versuchte sich als hochdekoriertes Offizier unter den Schutz der Reichswehr zu stellen und als Rittmeister der Reserve reaktiviert zu werden, aber das gelang nicht. Bevor sie ihn bewusst kennenlernen konnte, verlor die kleine Birgit bereits ihren Vater, denn schon ein Jahr später, am 21. September 1938 wurde er – bei der Ausfahrt aus dem Schloss – verhaftet. Seine Frau und das Baby sperrte man zwei Tage lang im Haus ein. Auch sein Schwiegervater wurde vorübergehend festgenommen.

Man warf Albert Hackelsberger „Devisenvergehen“ vor – ein damals probater Vorwurf gegen Regimegegner, auf die man durch eine politische Anklage keine Aufmerksamkeit ziehen wollte. Außerdem bot Hackelsberger durch seine vielen Auslandsreisen und -geschäfte, gerade auch in der Schweiz, eine plausible Angriffsfläche. Nach einer kurzen Zeit in der „Löwengrube“ in München wurde Hackelsberger nach Freiburg überstellt und verbrachte dort die nächsten zwei Jahre im Gefängnis. Er wurde zahllosen Gestapo-Verhören unterzogen und misshandelt. Die Anklage wurde vorbereitet, aber es kam nicht mehr zur Erhebung. In dieser Situation entschlossen sich Helene, die ihren Mann sehr regelmäßig in der Haft besuchte, und Albert Hackelsberger den erst kürzlich erworbenen Tutzinger Besitz wieder zu verkaufen.

Als Helene Hackelsberger sich im Sommer 1939 bei der Fa. Helbing nach der Möglichkeit zur Versteigerung der Sammlung Schloss Tutzing und auch des Schlosses selbst erkundigte, wandte sie sich nicht an Unbekannte. Helbing war ein seit 50 Jahren in München eingeführtes Kunsthaus, das mehrere hundert Versteigerungen, auch namhafter Sammlungen, vorgenommen hatte, darunter der Sammlung des Marzell von Nemes 1931. Die Verbindung zu Schloss Tutzing war also greifbar. Trotzdem mutet es seltsam an, denn der jüdische Inhaber der Kunsthandlung, Hugo Helbing, war in der so genannten Reichskristallnacht 1938 grausam ermordet worden. Gut möglich, dass das Helene Hackelsberger gar nicht bekannt war. Nach Helbings Tod war Max Heiß, Referent für Kunst und

Antiquitätenhandel bei der Landesleitung der Reichskammer der Bildenden Künste, als „Treuhand“ für das Kunsthaus Helbing bestellt worden: Er sollte entweder „die Arisierung“ einleiten oder aber die Firma liquidieren. Nach einer offiziellen Darstellung, die sich im Münchner Stadtarchiv findet, sanierte Heiß die „überschuldete“ Firma, erreichte eine generelle Verzichtleistung von Hugo Helbings Erben und bereitete so alles für die Übernahme durch eine „arische“ Leitung vor – offenbar dachte er dabei vornehmlich an seine eigene Person.

Die von Frau Hackelsberger angebotene Sammlung Schloss Tutzing kam Heiß also mehr als recht: Sie sollte ihm eine glanzvolle Wiedereröffnung des arisierten Hauses ermöglichen. Sein Kompagnon in dieser Sache war der Geschäftsführer des Münchner Kunstversteigerungshauses Weinmüller, Dr. Ernst Wengenmayr. Wengenmayr wurde vorgeschickt, er begutachtete die Sammlungen, einigte sich mit Frau Hackelsberger auf Konditionen und Provisionen. Die Auktion kam aber weder – wie zunächst geplant – im November 1939 noch im Juni 1940 zustande, weil die Genehmigung von seiten der Behörden ausblieb. Wie Meike Hopp in ihrer Dissertation zeigen konnte, stand die IHK in dieser Sache unter Einfluss des Kunsthändlers und Ariseurs Adolf Weinmüller. Der störte sich nicht nur an der Tätigkeit seines Geschäftsführers Wengenmayr – offensichtlich auf eigene Rechnung – in der Sache, sondern auch an der drohenden Konkurrenz durch Max Heiß.

Weil es in München offensichtlich nichts wurde mit der Auktion, wandte sich Helene Hackelsberger, schon als Heiß und Wengenmayr immer noch hofften und feilschten, an das Kunsthaus Hans W. Lange in Berlin. Die schließlich am 18. Oktober 1940 durchgeführte Versteigerung von 63 Gemälden und am folgenden Tag von Mobiliar und Kunstgewerbe aus Schloss Tutzing war durchaus ein Prestigegewinn und der Beginn einer im Krieg noch einige Jahre dauernden Aufschwungphase für das Haus Lange. Wie die Forscherin Caroline Flick allerdings schreibt, hat das der Auftraggeberin Helene Hackelsberger wenig genutzt, weil die in Aussicht genommene Summe der Erlöse bei weitem nicht erreicht wurde. Die gerade verwitwete Mutter von sieben Kindern stand unter erheblicher finanzieller Bedrängnis durch den NS-Staat, der die Anklagepunkte gegen ihren Mann auch nach dessen Tod aufrechterhielt. Aus einem Schreiben der Staatsanwaltschaft vom August 1941 geht hervor, dass von Helene Hackelsberger insgesamt 2 Mio RM Steuerschulden nachgefordert wurden. Das erinnert doch sehr an die Ausplünderung der verfolgten Juden durch den Fiskus des NS-Staats, die ihnen oftmals die rettende Ausreise unmöglich machte.

Viele Kunstwerke blieben in Berlin wie gesagt unverkauft, darunter zum Beispiel das Bild von Sir Thomas Lawrence (1769-1830), das der Auktionskatalog so beschreibt: „Bildnis einer jungen Dame. Halbfigur vor blauem Hintergrund in weißem Atlaskleid. Um den Hals Perlenkollier mit Rubinkreuz“.

Als die Versteigerung bei Lange am 18. und 19. Oktober 1940 stattfand, war Albert Hackelsberger bereits tot. Geschwächt von den psychischen und physischen Qualen der Haft hatte er eine Nierenentzündung entwickelt, die zu spät behandelt wurde. Die letzten Wochen seines Lebens verbrachte er in Obhut einer Privatklinik in Freiburg, aber dort konnte man nichts mehr für ihn tun. Eine Operation führte zu mehreren Lungenembolien, die den Tod am 25. September herbeiführten.

Nach dem Tod ihres Mannes verkaufte Helene Hackelsberger auch das Schloss – an die Familie Kaselowsky-Oetker, die es als Kriegserholungsheim für Angestellte der Fa. Oetker nutzte. Die weitere Geschichte ist nicht Thema des heutigen Abends. Aber dass die evangelische Landeskirche nach dem Krieg das Haus erwerben konnte und hier die Evangelische Akademie Tutzing vor über 70 Jahren einrichtete, gibt uns eine Verpflichtung auf: die Erinnerung an die Vergangenheit wachzuhalten und nicht nur die sichtbare Schönheit wahrzunehmen, sondern auch das Schreien der Steine zu hören, die an längst schweigende Menschen erinnern. Wir danken Ihnen, dass Sie heute mit uns Erinnerung und Gedenken an Albert Hackelsberger teilen!

Der Vortrag beruht auf eigenen Quellenrecherchen und wesentlich der Literatur. Am wichtigsten:

Christoph Hackelsberger, Zeitwanderung 2. Anmerkungen zur Geschichte der Familie Hackelsberger, Neufraunhofen 2003

M.d.R. Die Reichstagsabgeordneten der Weimarer Republik in der Zeit des Nationalsozialismus. Eine biographische Dokumentation hrsg. und eingel. von Martin Schumacher, Düsseldorf 1991

Ilse von zur Mühlen, Schloss Tutzing – Ein Ort, zwei Sammlungen und viele Fragen, in: NS-Kunstraub. Lokal und europäisch (=Celler Beiträge zur Kulturgeschichte Bd. 48), Celle 2018, S. 94-121

Vanessa-Maria Voigt, Der Zentrumspolitiker und Industrielle Dr. Albert Hackelsberger und die Auktion „Sammlung Schloss Tutzing/Starnberger See“ in Berlin 1940, in: Ehem. Jüdischer Besitz. Erwerbungen des Münchner Stadtmuseums im Nationalsozialismus, München 2018, S. 204-213

Eine vollständige Literaturliste kann bei der Autorin angefordert werden: ulrike@haerendel.de